



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main**

**Wolff, Carl**

**Frankfurt a.M., 1902**

Steinernes Haus.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82377](#)

mit der Schlange darstellt; dieser Stein stammt jedenfalls auch aus dem alten Grimmelvogel vor 1775, nach welchem das Relief in dem Giebelfeld an der Neuen Kräme gleichfalls gebildet wurde. Die Keller, deren Fussboden ca. 4,40 m unter Terrainhöhe liegt, sind mit sehr starken Mauern umgeben und mit kräftigen Tonnengewölben von grosser Spannweite überdeckt. Die Zwischenwände der Stockwerke ruhen meist auf den Gewölben, und sogar die westliche Hofwand wird von dem Gewölbe getragen. In Fig. 34—36 sind die Grundrisse des Erdgeschosses und des Obergeschosses und die Ansicht nach den Zeichnungen des Johann Wilhelm Kayser aus dem Jahre 1775 wiedergegeben.

Ende des XVIII. und im Anfange des XIX. Jahrhunderts hat das Haus besonders im Inneren mancherlei Änderungen erfahren. 1898 wurden Erdgeschoss und erster Stock gänzlich umgebaut.

### STEINERNES HAUS.

Archivalische Quellen: Ugb C 5 Nr. II im Stadtarchiv I; J. K. v. Fichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Bornfleck und Melem, ebenda; Reiffenstein's Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes im Besitze des Hochbau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Zeichnung der Vorderseite aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts im Historischen Museum.

Litteratur: Lersmers Chronik I, 22; Battions Oertliche Beschreibung Bd. III; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Bd. I, 219; Gwinner, Kunst und Künstler S. 520; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 175 (mit Hinweisen auf die architektonische Litteratur); Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 35.

Bornfleck, der alte Namen des Hauses, kommt schon gegen Ende des XIII. Jahrhunderts bei den Bewohnern desselben als Familiennamen vor, den im XIV. und XV. Jahrhundert eine ganze Reihe von Personen, welche im Hause wohnten, geführt haben. An der Stelle des jetzigen Steinernen Hauses standen nach Baldemar von Petterweil um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zwei Häuser; westlich das Haus zum Rauchfass, östlich Bornfleck; beide stiessen hinten an die Braubach und hatten ihre Vorderseite nach dem Markt.

Der reiche Handelsherr Johann von Melem aus Köln, welcher als der erste seines später so hervorragenden Geschlechtes 1456 in das Frankfurter Bürgerrecht eintrat, erwarb beide Häuser, liess sie 1464 abbrechen und an ihrer Stelle den stattlichen, heute noch stehenden Bau „mit steynen und muwren“ errichten; in dem Netzgewölbe der Thoreinfahrt liess der

Bauherr sein und seiner Gattin, einer geborenen Dorfelder, Wappen anbringen, die beide heute noch erhalten sind. Der Grundstein wurde am 15. Oktober 1464 durch Johann von Melems gleichnamigen Sohn gelegt, dem 1484 das Haus als Erbe mit dem Verbote der Veräusserung in dritte Hände zufiel. Beinahe zwei Jahrhunderte blieb das Haus im Besitze der Familie von Melem, bis diese 1654 im Mannesstamme erlosch; von da ab bis zur Erwerbung durch die Stadt im Jahre 1898 ist es stets im Besitze der Ganerbschaft des Hauses Bornfleck geblieben. Den Namen Steinernes Haus, welcher im XIX. Jahrhundert wieder üblich geworden ist, hat es im Gegensatze zu den es umgebenden Holzbauten erhalten; im XVIII. Jahrhundert führte es auch den Namen zum Rothen Krebs nach dem früher über dem Thore angebrachten Wappenschild<sup>e</sup> der von Melem, welche einen rothen Krebs im Wappen führten.

Von der Geschichte des Hauses ist lediglich bekannt, dass es 1704 ein Gasthaus gewesen ist; geschichtliche Erinnerungen sind mit diesem herrlichen Baudenkmale, dessen Erhaltung durch die Erwerbung seitens der Stadt nunmehr gesichert ist, nicht verbunden. 1842 hat man die Zinnen auf der Vorderseite, 1872 den prächtigen gothischen Baldachin über dem Haupte der Madonna abgebrochen; die Einrichtung des Erdgeschosses zu Läden hat auch die Aussenseite desselben völlig verändert.

Wohl bei wenigen Gebäuden Frankfurts kann man für den unmittelbaren Ursprung ihrer Erscheinung innerhalb der Stadt eine so vornehme Ahnenreihe nachweisen als gerade beim Steinernen Hause, welches in den Lehrbüchern der Baugeschichte schon längst einen guten Ruf besitzt. In der spätgotischen Zeit war hier eine ganze Anzahl von „steinernen Häusern“ entstanden, deren einfache Façade erfolgreich mit einer in Eckthürmchen auslaufenden, burgartigen Zinnenkrönung vereinigt ist und welche diese Aufgabe nur mit geringen Unterschieden in derselben Lösung vorführen. Der Braunfels scheint vermuthlich um 1350 das erste Beispiel dieser Art gewesen zu sein. Dann folgte der Grimmvogel im Jahre 1367, das Leinwandhaus um 1400, darauf das Fürsteneck und die Drei Sauköpfe um 1440;<sup>1)</sup> alles massive Quaderbauten mit einem Dach ohne Giebel nach allen Seiten abgewalmt. Am steinernen Hause sind die vier umrahmten Fenster des ersten Obergeschosses, der Masswerkfries unter den Zinnen und die kleinen Fenster der Thürmchen aus rothem Mainsandsteine; alle übrigen Architekturtheile sind von Basalt; die dazwischen hervortretenden Wandflächen sind theilweise geputzt.

Auf dem Belagerungsplane und auf dem Merianschen Plane ist der Bau mit nur dreieachsiger Front dargestellt. Hiernach und auf Grund der heutigen verschiedenen Ausbildung der Fenster am ersten Obergeschosse könnte der Vermuthung Raum gegeben werden, dass das ursprüngliche

<sup>1)</sup> Später als das Steinerne Haus sind die grosse Stallburg 1496 und die Viole um 1510.

Haus sich nur auf dem Platze des Rauchfasses erhob und erst später durch Hinzunahme des Grundstückes Bornfleck zu seiner heutigen Ausdehnung ausgebaut wurde. Diesem widerspricht aber die aktenmässige Ueberlieferung, welche den gleichzeitigen Abbruch und die Vereinigung der beiden Häuser feststellt; sicherlich liegt daher bei dem Belagerungsplane und bei Merian ein jener Zeit entschuldbares topographisches Versehen vor, wie solche diesen beiden Aufnahmen schon mehrfach nachgewiesen wurden. Dass in jedem der drei Geschosse in der Front eine andere Achsentheilung vorhanden ist, kann ebenfalls nicht die Annahme eines allmählichen Entstehens aus zwei Häusern begründen, denn die Grundrisseintheilung des Inneren zugleich mit dem Bestreben, einer Einiformigkeit der glatten, stattlichen Front zu begegnen, lässt diese Verschiedenheiten vom praktischen wie künstlerischen Standpunkte aus leicht erklärlich finden. Das Erdgeschoss theilt sich in fünf Achsen, deren mittlere das spitzbogige Eingangsthür einnimmt. Zu beiden Seiten desselben befinden sich je zwei mit einem Segmentbogen überdeckte Eingänge, deren ehemaliger Zustand uns in einer Zeichnung aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts (Fig. 42) noch erhalten ist<sup>1)</sup>; im Februar 1874 wurden sie durch davorgesetzte hölzerne Ladenerker verdeckt und die Wirkung der Façade dadurch auf das Schwerste geschädigt. Die Bogen und Pfosten selbst blieben dabei glücklicher Weise unangetastet und sind im Inneren der Läden, wo sie vollkommen frei liegen, noch sichtbar. Eine von hier aus vorgenommene eingehende Untersuchung des Mauerwerks zeigte, dass diese Sturzbogen von Anfang an in der Mauer sitzen und nicht etwa, wie vermutet werden könnte, ursprünglich spitzbogig, übereinstimmend mit dem mittleren Thore, ausgeführt waren und dann später zu Segmentbogen umgebaut wurden.<sup>2)</sup> Für die Anlage der kleinen gekuppelten Fenster über dem Sturzbogen war die wahrscheinlich im Bauprogramm schon geforderte Anbringung von sogenannten „Bowelagen“ massgebend, für welche uns auf dem Römerberge und dessen Umgebung, wo sich der gewaltige Messverkehr abspielte, noch zahlreiche Beispiele erhalten sind. Zur Zeit der Messe mussten die Waarengewölbe grössere Vorräthe als gewöhnlich aufnehmen; man ordnete deshalb dicht über dem Thürsturze einen leichten hölzernen, auf Steinkonsolen ruhenden oder an eisernen an der Decke

<sup>1)</sup> Eine von Lange gezeichnete Lithographie (Frankfurt, C. Jügel, gedruckt von Hanfstaengl, München, ohne Jahr), ferner ein Aquarell im Privatbesitz (Cornill) stimmen mit Fig. 42 vollkommen überein; nur fehlt auf letzterer der auf der westlichen Seitenfaçade sich erhebende Treppengiebel.

<sup>2)</sup> Hieraus geht hervor, dass Lotz (S. 176) vollkommen Recht hatte, wenn er eine Abbildung des Steinernen Hauses bei Kallenbach (Tafel 64) als ungenau bezeichnete. Im Erdgeschosse sind nämlich an Stelle der Bogenöffnungen und der kleinen Doppelfenster vier rechteckige Fenster mit Kreuzstöcken gezeichnet, außerdem im zweiten Obergeschoß ein Fenster zu viel und im ersten Obergeschoß an allen Fenstern vertikale Gesimsleisten.

befestigten Stangen schwelbenden Zwischenboden an, welcher vom Inneren aus durch eine schmale Treppe zugänglich war und durch die kleinen Oberfenster sein Licht erhielt, ein vortreffliches Magazin für Waaren oder Gerümpel, gelegentlich auch eine primitive Schlafstelle für Handlungspersonal oder ein gut rentierender Platz für Zuschauer bei den Krönungsfestlichkeiten. Indessen sind weder von den Steinkonsolen noch von den Aufhängestangen Spuren mehr vorhanden. Durch vergitterte Fenster in

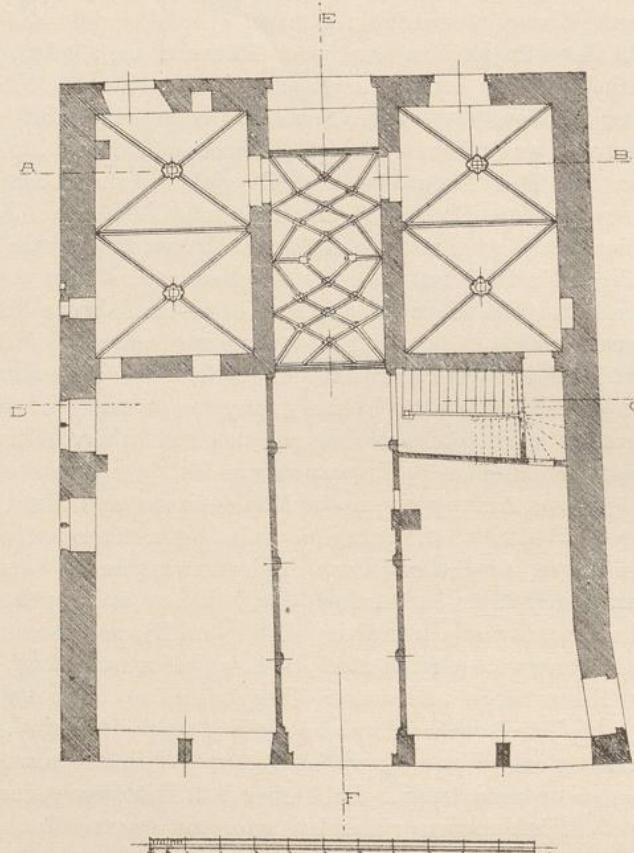


Fig. 37. Steinernes Haus; Erdgeschoss.

den Thüren und Sturzbogen wurde der untere Ladenraum hinreichend erhellt. Die gekuppelten Fenster sind mit einer einfachen Nuth profiliert, die Sturzbogen (nach dem heutigen Zustande) mit einfacher Fase; der Spitzbogen des Portals ist dagegen etwas reicher gehalten, eine kleine und eine grössere Hohlkehle und ein Rundstab verschneiden sich im Scheitel des Bogens und in Kämpferhöhe mit der breiten Fase des Thorpfostens. In der rechteckigen Nische über dem Thore befand sich früher

ein rother Krebs als Wappen der Melem. Die frühere Fluchlinie des nach dem Nürnberger Hofe zu gelegenen Hauses Bornfleck lässt sich noch deutlich an dem Grundrisse des Erdgeschosses (Fig. 37) verfolgen. In der Wirklichkeit ist dieser stumpfe Winkel kaum wahrnehmbar und kommt nur durch ein Stück vorgekragtes, in die Wand verlaufendes, konsolartiges Zwischengesims (zwei tiefe Hohlkehlen mit kleinem Zwischengliede aus Plättchen und Viertelstab) über den beiden Doppelfenstern auf der rechten Façadenseite zum Ausdruck. Um einen senkrecht durchgehenden

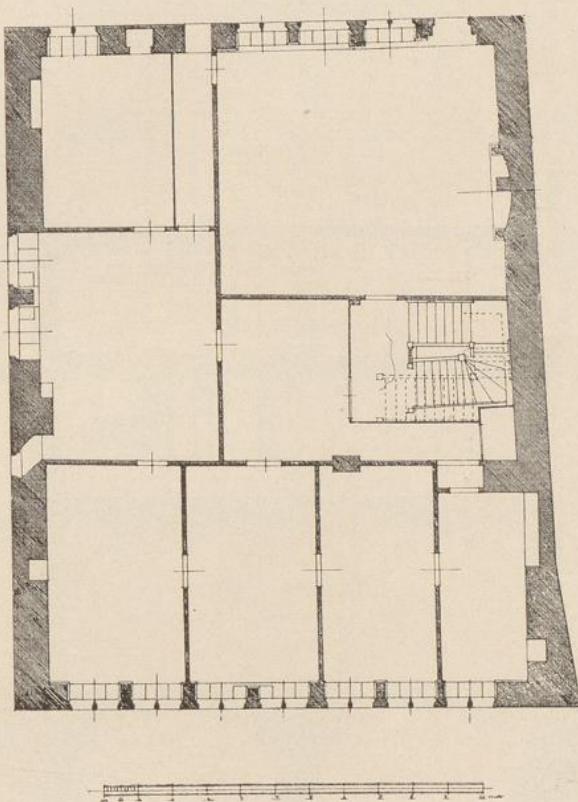


Fig. 38. Steinernes Haus; erstes Obergeschoß.

Knick zu vermeiden, vielleicht auch aus Rücksicht auf die Dachausmittlung hatte sich der Baumeister entschlossen, die Oberwand in gerader Flucht auszuführen und half sich dabei in der allereinfachsten, am wenigsten auffallenden Weise; denn ein abgesonderter Tragstein auf der Ecke hätte letzteres nicht erfüllt.

Weitere Muthmassungen über verschiedene Bauzeiten, anfängliche Theilung in zwei getrennte Häuser könnten auch bei der Beurtheilung der Fensterarchitektur des ersten Obergeschosses sich wiederholen; nämlich

von den sieben durch ein Steinkreuz in vier Flächen getheilten Fenstern sind die vier auf der linken, westlichen Seite mit Rahmen versehen, welche

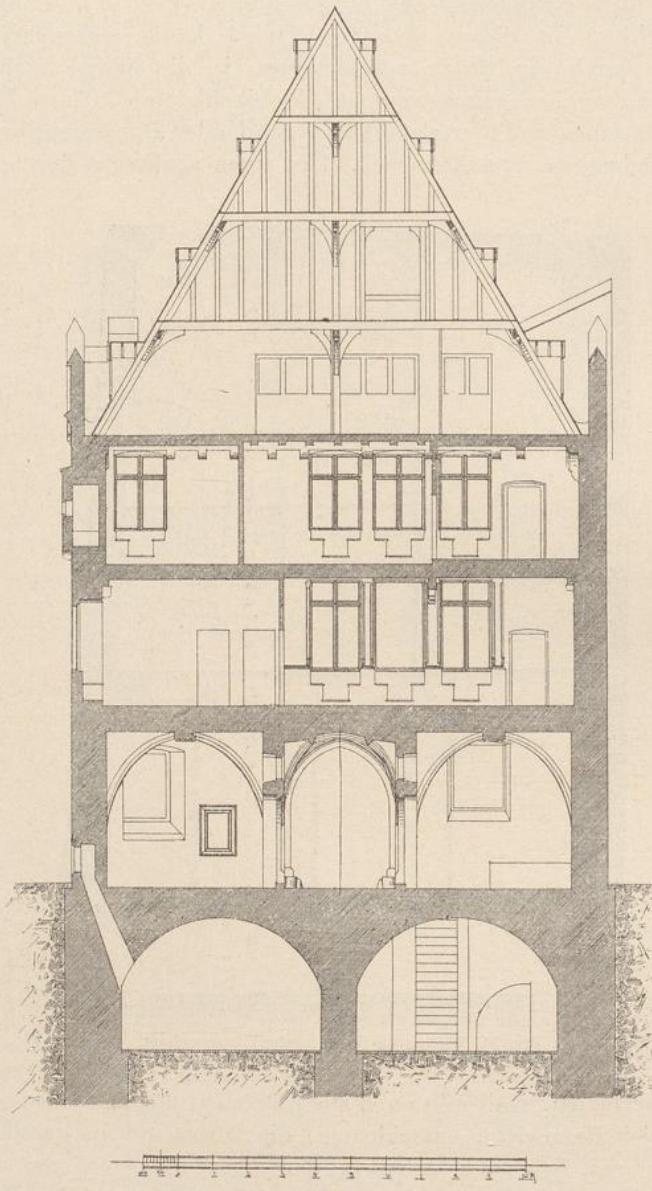


Fig. 39. Steinernes Haus; Schnitt a-b.

oben gegen das dicht über dem Sturze hinlaufende Gurtgesims (Abschrägung, Plättchen und Kehle) anlaufen und unten paarweise durch kurze wagrechte Gesimsstücke mit einander verbunden sind; zudem be-

stehen die Gestelle dieser Fenster aus rohem Sandsteine, während bei den drei Fenstern der rechten Seite Basalt verwendet ist. Auch die Profile

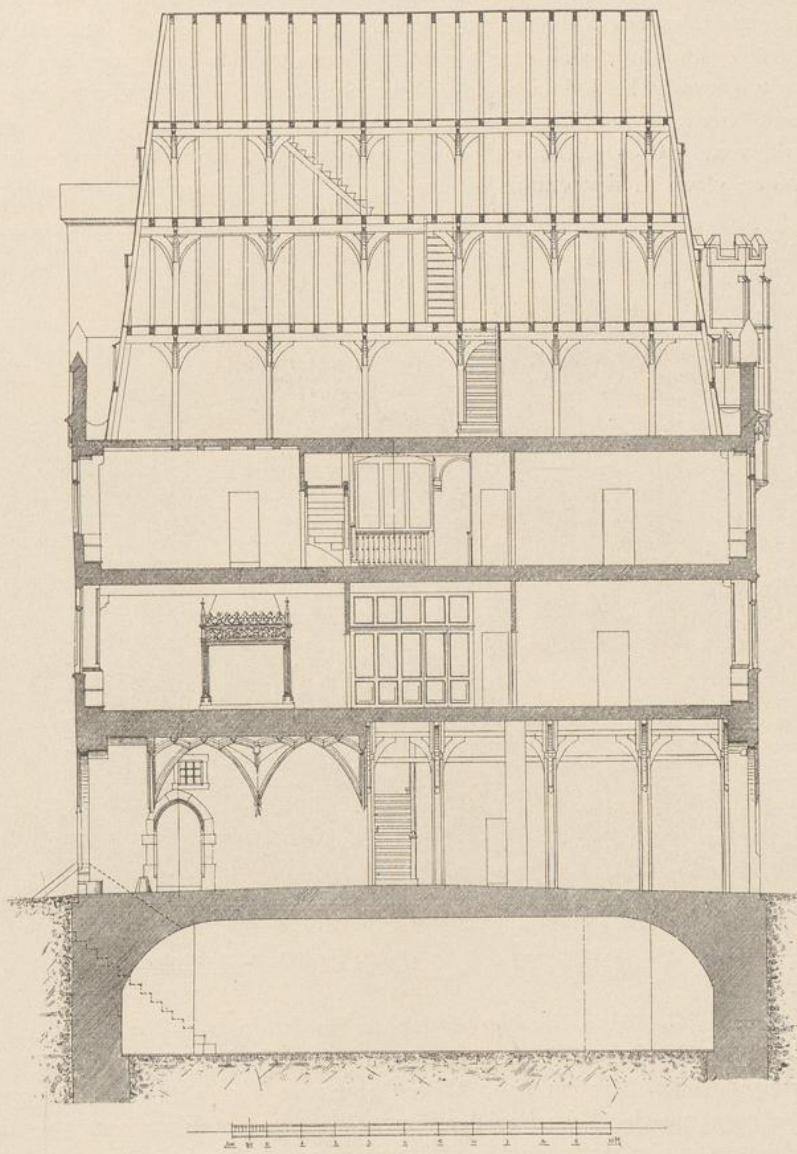


Fig. 40. Steinernes Haus; Schnitt e—f.

von Pfosten und Sturz sind verschieden; links in den beiden unteren länglichen und den beiden oberen quadratischen Theilen ist eine einfache Hohlkehle vorhanden, rechts dagegen dieselbe nur in den quadratischen

Feldern und unten eine einfache Nuth. Die Rahmenleiste hat dasselbe Profil wie die Gurt, ist nur etwas schmäler und verschneidet sich mit dem plattenartigen Querstücke so, dass ihr senkrecht stehendes Plättchen darunter als kurzes Stäbchen zum Vorschein kommt. Unter dem mittleren Querstücke klammert sich eine kleine Fledermaus konsolartig an; die beiden anderen Querstücke haben wohl früher eine ähnliche Thierfigur besessen. Um die Ursache der Entstehung der vier reicher ausgebildeten Fenster aufzuklären, ist es nicht unbedingt nothwendig, einen späteren Umbau derselben etwa in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts anzunehmen,

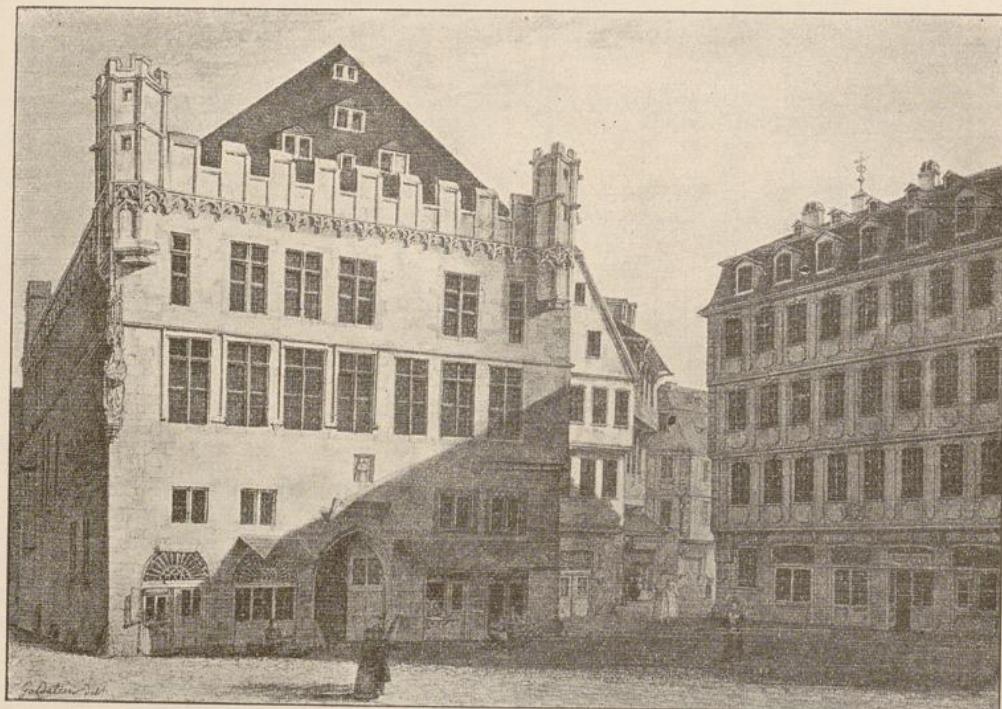


Fig. 42. Steinernes Haus im Anfange des XIX. Jahrhunderts.

denn eine gleichzeitige Verwendung von Sandstein und Basalt ist in der verschiedenen Bildungsfähigkeit dieser Materialien begründet; auch kann ein ursprüngliches Streben nach Abwechslung in der Spätgotik genügend gerechtfertigt werden, obschon der Bau von den gemeinhin als spätgotisch bezeichneten, mehr willkürlichen Bildungen wenig enthält und vielleicht zur Zeit seiner Erbauung noch „die gute alte Zeit“ repräsentieren sollte. Indessen mit Berücksichtigung der Benutzung der Räume zu Wohn- und Geschäftszwecken und einer der wichtigsten ästhetischen Forderungen in der Baukunst, nämlich die Bestimmung der Räume nach aussen hin zur Geltung zu bringen, ein Gesetz, welches die Gotik nie verleugnete,

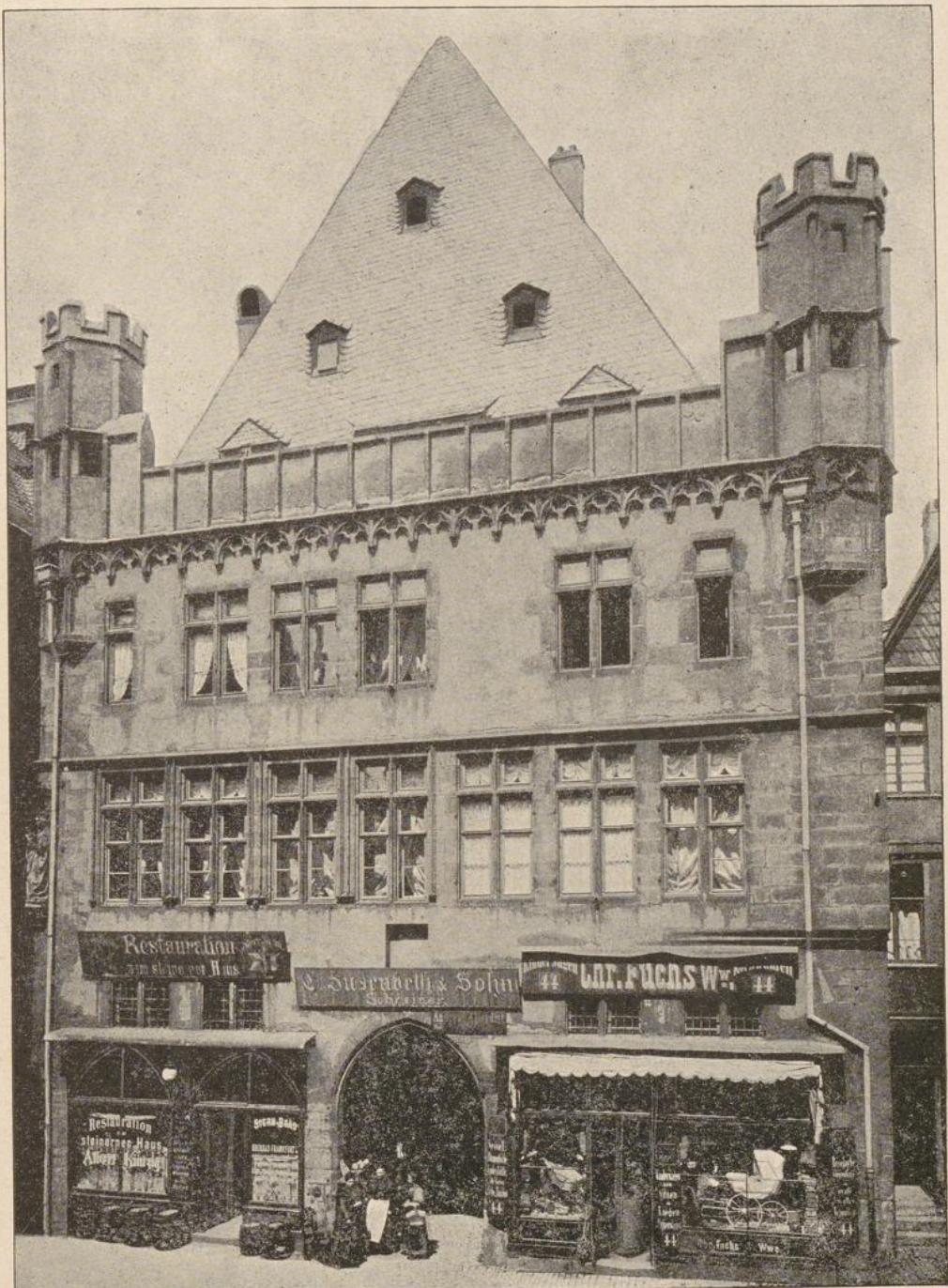


Fig. 41.

STEINERNES HAUS; ANSICHT.



möge hier noch eine zweite Erklärung versucht werden: in dem Vorderraum im Erdgeschosse rechts, welcher nach der Strasse Hinter dem Lämmchen eine kleine spitzbogige, jetzt in Brüstungshöhe vermauerte Thüre besitzt, war noch vor wenigen Jahren eine Treppe, welche in das darüber liegende, einfenstrige Eckzimmer des ersten Obergeschosses führte;<sup>1)</sup> daselbst ist nahe am Fenster in der äusseren Mauer ein tiefer Wandschrank erhalten, durch eine Thüre aus starkem Eisenblech mit Kreuzbändern, ornamental nur sparsam ausgestattet, verschlossen. Dicht über und unter derselben sind zwei starke eiserne Ringe eingelassen, durch welche eine Eisenstange quer darüber gelegt und mit Anhängeschlössern verwahrt werden konnte, ein feuer- und diebessicherer Kassenschrank. Ein anderer reich mit Kunstschniedearbeit verzierter Wandschrank befindet sich am entgegengesetzten Ende der Zimmerflucht und wird noch weiter unten besprochen werden. Das östliche einfenstrige und das daranstossende zweifenstrige Zimmer haben einfachere Fensternischen als die beiden darauf folgenden Räume, auch ist ersteres durch einen besonderen Eingang von dem Treppenflur aus zugänglich. Beide Zimmer mit dem unteren Laden unmittelbar verbunden, scheinen demnach als Kontor gedient zu haben, und der Erbauer wollte, getreu dem realistischen Zuge seiner Zeit, diese prosaische Verwendung in der Gestaltung der Façade erkennen lassen und liess desshalb die Fenster seiner Wohnzimmer durch Rahmenleisten gegenüber den schlichten Fenstern der Kontorräume hervorheben. Die an der Ecke nach dem Römerberg in der Höhe der Fenster des ersten Obergeschosses aufgestellte, von einem hohen Baldachin überragte Madonnenstatue wird am Schlusse dieser Betrachtung gewürdigt werden. An den Fenstern des zweiten Obergeschosses fehlt jedes Rahmenwerk, sonst ist ihre Profilierung mit derjenigen der Fenster der eben erwähnten Kontorräume übereinstimmend.

Einen guten Gegensatz zu der glatten Façade (die Ausladung des Gurtgesimses und der Rahmen ist sehr gering) bietet der die Stelle eines Kranzgesimses vertretende Bogenfries mit Nasen und die Eckthürmchen mit ihren Streben und den auskragenden Gesimsstücken. Der obere freistehende, nach vorn und hinten abgedachte Theil der Zinnen wurde 1842 abgebrochen, so dass die eingeschnittenen Scharten wegfielen (Fig. 41); nur der unmittelbar an die Thürmchen anschliessende Theil der letzteren blieb erhalten. Der zweinasige Bogen besteht aus Platte und Hohlkehle und tritt nur als Relief, nicht als Vorkragung auf, da er nichts zu tragen hat. Die Zinnenwand ist nämlich mit der Façadenflucht bündig und das Plättchen, welches den Umriss der Zinnen begleitet, steht auf dem abgeschrägten Deckgliede des Frieses. Um alle Seiten des Hauses zieht sich der an der Sohle etwa 40 cm breite Wehrgang, welcher von der

<sup>1)</sup> Nach Aussage des jetzigen Miethers. Die Spuren an der Decke sind ebenfalls noch sichtbar.

Mitte aus nach den Ecken abgewässert ist. An der Westfaçade nach dem Allment zu sind die Zinnen noch vollständig vorhanden; in der Mittelachse erhebt sich daselbst ein vierstufiger Treppengiebel, über welchem ein Schornstein herauswächst. Auch hier läuft der Fries unter den Zinnen und ist um die Thürmchen herumgezogen. Letztere sind nach aussen mit vier ungleichen Seiten des Siebenecks über Eck gestellt, in ihrem zweigeschossigen Inneren scheint früher ein hölzerner Zwischenboden gewesen zu sein. Der aussen sichtbare untere dritte Theil besitzt flache Nischen, welche mit Eselsrücken geschlossen sind. In dem Vorhandensein dieses unteren Theiles dürfen wir nicht blos eine Forderung konstruktiver

Sicherheit durch die grössere Anzahl vorgekrugter Schichten, sondern auch das ästhetische Bedürfniss, die Thürmchen etwas länger erscheinen zu lassen, erkennen; das Herauswachsen aus der Mauer ist hier in glücklichster Weise vorgetragen. Interessant an beiden Thürmchen ist eine kleine Verschiedenheit in der Verschneidung des unteren Theiles mit der Mauerecke: während dieselbe am westlichen Thürmchen mit der aufsteigenden Kante zusammenfällt, findet sie am östlichen Thürmchen erst etwas hinter derselben statt; der Grund dafür mag wohl der spitze Winkel sein, in welchem die beiden Mauerfluchten an der Ostecke zusammenstossen. Die Thürmchen sind oben ausgezinnt und wohl von Anfang an ohne Spitzdach. Die kleinen Fenster in beiden Geschossen zeigen eine einfache Hohlkehle. Die beiden inneren Wände des obersten Geschosses schweben auf zwei weit vorspringenden Basaltquadern (vgl.



Fig. 43.

Steinernes Haus; südwestlicher Eckthurm.

Schnitt e—f; Fig. 40). Vom Wehrgange aus gesehen erscheint diese Konstruktion weniger solid, war jedoch nothwendig, da die Herunterführung dieser Oberwand bei dem knappen Raume den Wehrgang versperrt, und ein gänzliches Fehlen derselben wiederum von der Strasse aus einen unschönen Anblick ergeben hätte. Das viergeschossige Dach, dessen Aufbau noch der ursprüngliche ist (Fig. 39 und Fig. 40) erreicht fast die Höhe der drei Geschosse des Hauses. In den beiden unteren Dachgeschossen ruht die Balkendecke auf einem von Stielen mit Kopfbändern und Bügen getragenen Durchzuge und auf zwei Pfetten, welche auf Bindersparren aufliegen; im dritten Dachgeschosse fehlen die letzteren.

Bemerkenswerth am Aeusseren des Steinernen Hauses ist noch auf der Westfront an dem Allment in der Höhe des zweiten Obergeschosses eine schmale auf drei einfachen Basaltkonsolen vorspringende Wandvorlage, welche durch ein kleines Fenster durchbrochen und unter dem Friese schräg abgedeckt ist; dahinter ist in der Mauer ein kleiner Raum ausgespart (vgl. Fig. 39). An derselben Front ist am Gurtgesimse nahe bei der Madonnenstatue ein Hundskopf ausgemeisselt, durch welchen das Gesims

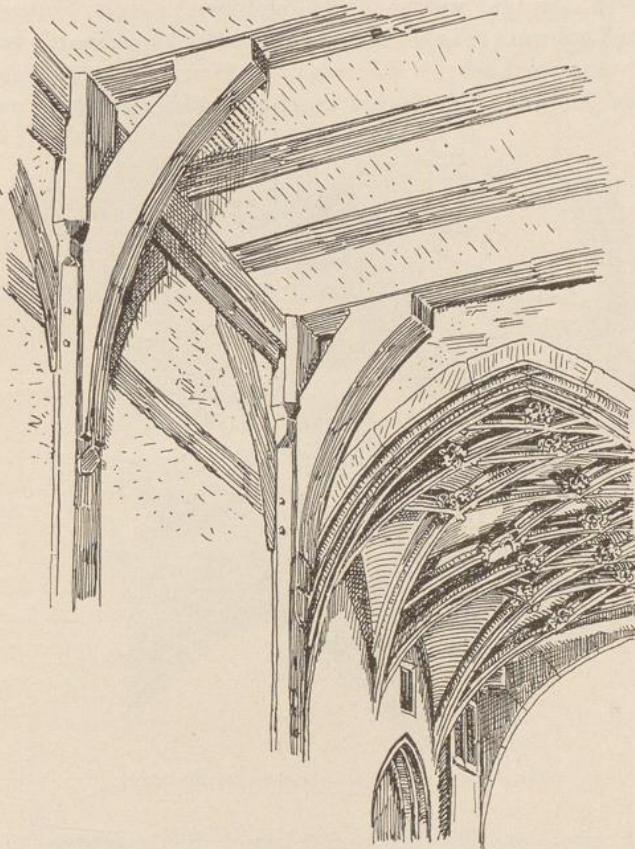


Fig. 44. Steinernes Haus; Durchfahrt.

hindurchgeht, so dass es am Halse einläuft und am Maule zwischen den starken Eckzähnen wieder hervortritt. Reiffenstein sucht diesen seltsamen Zierat folgendermassen zu erklären: „Bei dem Aufführen des Gebäudes wollten, wie es scheint, in Folge ungenauen Abmessens der Höhe die beiden Gesimsstücke, welche von entgegengesetzten Seiten her versetzt wurden, nicht auf einander treffen, und wurde deshalb, um den Unterschied zu vermitteln und weniger auffallend zu machen, der Hundskopf als Verbindung eingeschaltet.“ An Ort und Stelle ist jedoch von einer solchen Höhen-

4\*

differenz nichts zu bemerken. Wir dürfen daher wohl mit Recht dieses Steinbild als eine jener in der damaligen Zeit häufigen Erfindungen der Phantasie des Baumeisters oder des Steinmetzen betrachten. Die östliche Seitenfaçade nach dem Lämmchen zu kommt nur als ganz kurzes Stück bis zum Hause Lit. K No. 126 zum Vorschein.

Einer ungemein reicher Formgebung als an der Façade begegnen wir an der fast als selbständiger Gebäudetheil auftretenden hinteren Abtheilung des Thorwegs, welche durch ein zweijochiges Netzgewölbe mit Wappen und Laubwerk (Fig. 44 und 45) einen fast kapellenartigen Charakter erhält und wahrscheinlich als Vorraum zur Hauskapelle gedacht war, die wir in einem der links und rechts anschliessenden, durch je zwei Kreuz-

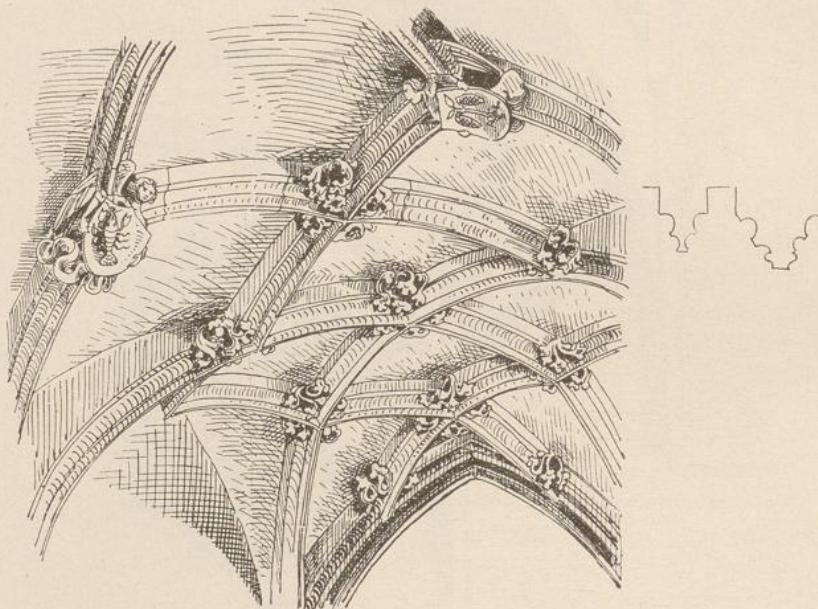


Fig. 45. Steinernes Haus; Gewölbe der Durchfahrt.

gewölbe mit einfachen Rippen und glattem Schlusssteine überdeckten beiden Räume vermuthen können, während der vordere Theil des Thorwegs an der Strasse mit seiner blossliegenden Holzkonstruktion, den dunkel gebeizten Pfosten und geschweiften Bögen, dazwischen weisse Putzflächen (Fig. 44), mit den noch erhaltenen Aufzugsringen in der Balkendecke dem Handelsverkehr diente. Sicherlich waren beide Theile früher noch durch ein Gitter getrennt. Auch hier gilt, wie an den Fenstern des ersten Obergeschosses schon dargelegt wurde, als Ursache dieser nicht einheitlichen Behandlung des Thorwegs die beabsichtigte symbolische Verdeutlichung für die Bestimmung der einzelnen Bautheile. Einen direkten Zugang zur Kapelle, ohne den vorderen Thorweg durchschreiten zu müssen,

ermöglichte ein wie das Hauptthor profiliertes, spitzbogiges Thor im Hintergrunde des Allments in der Flucht der westlichen Façade, welches in den Hof des Steinernen Hauses führte. Vor etwa vier Jahren wurde unbegreiflicher Weise die mächtige Thüre des Hauptthores entfernt und ein unschönes, geistloses Eisengitter an deren Stelle gesetzt; zum Glücke blieb

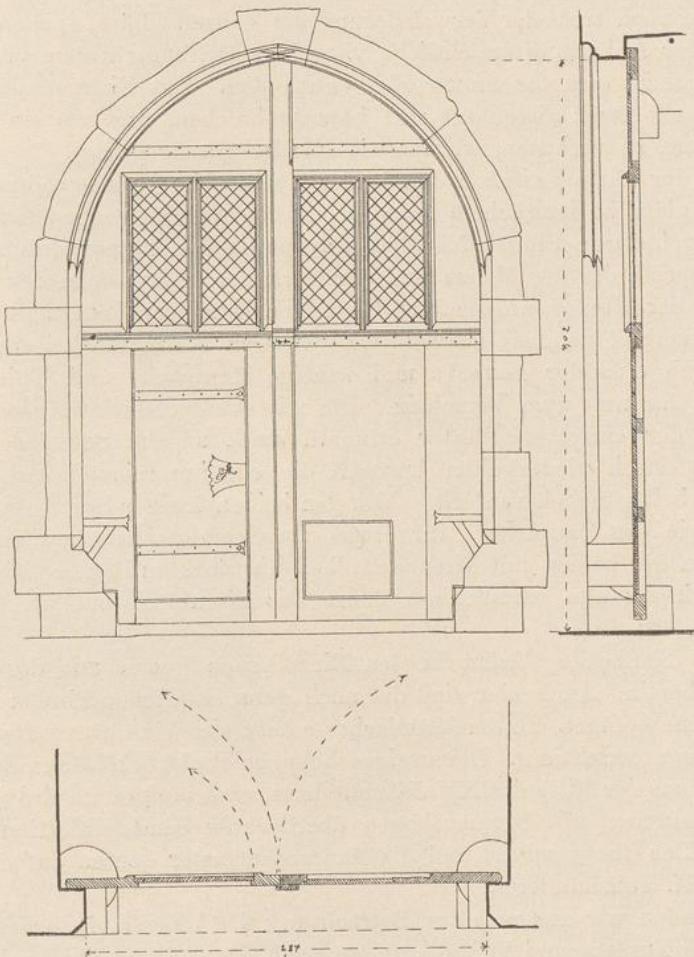


Fig. 46—48. Steinernes Haus; Hofthor.

damals die Thüre im hinteren Thorwege (Fig. 46—48), welche nach Aussage der Einwohner genau mit der erwähnten Thüre übereinstimmt, verschont. Ein starker Rahmen aus Eichenholz umschliesst die an einander gespundeten, fichtenen Füllbretter. Der rechte Flügel ist innen durch Querleisten verstärkt, während der linke eine kleine Durchgangsthüre mit schönem Schlossbleche und Schlüsselführung enthält. Die oberen Licht-

öffnungen sind mit zierlichen Gittern aus Eisenstäben von quadratischem Querschnitte geschlossen und von einer Hohlkehle mit Plättchen umrahmt. Ausser den gespaltenen und umgebogenen Enden entbehren die Thürbänder jedes ornamentalen Schmuckes; auch die Befestigungsnägel haben nicht die sonst üblichen untergelegten Blechscheibchen. Der Gang der Flügel, deren eiserne Zapfen oben und unten in einem Basaltlager sitzen, ist heute noch trotz der Verwahrlosung der ganzen Thüre, spielend leicht. Die in der Abbildung ersichtliche viereckige Oeffnung unten am rechten Thürflügel ist erst vor kurzer Zeit entstanden. Das Fichtenholz war an dieser Stelle stark abgenutzt und herausgebrochen, und um ein weiteres Absplittern zu verhüten, wurden die Ränder gerade gesägt.

In der Mitte zwischen den beiden Jochen des Netzgewölbes, dessen Rippen glatt in länglichem Schnitte in die Wand einschneiden, halten zwei Engel, deren Flügel den Kreuzungspunkt der Rippen durchdringen, das Wappenschild der Melem und der Dorfelder. Für das in den Schnittpunkten der Rippen angeheftete Blattwerk lässt sich kein unmittelbares Pflanzenvorbild namhaft machen. Die krausen Blätterbüschel sind mehrfach durch einander gesteckt und winzige Menschen- und Thierfiguren kommen darunter zum Vorschein. Die mit starken Buckeln gewundenen Flächen der einzelnen Blätter erinnern stark an die Schmiedetechnik; leider ist durch wiederholten Anstrich die einstige reizvolle Schärfe der Meisselarbeit gänzlich verdeckt. Von den beiden kleinen Spitzbogenthüren (Profil wie das Hauptthor, nur etwas massiger) im hinteren Thorwege, welche in die beiden mit Kreuzgewölben überdeckten Räume führen, hat eine noch die alte schmucklose Thüre aus Eisenblech mit übergelegten Eisenbändern.

Die Hoffaçade stimmt in den Einzelheiten genau mit der Vorderfaçade überein. Auch hier sind die noch ganz erhaltenen Zinnen und der Fries herumgeführt. In der Mittelachse erhebt sich eine grosse Dachgaube mit Aufzugsvorrichtung. Die zweigeschossigen Fachwerksbauten des Hofes stammen aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, nach einigen im Erdgeschosse noch erhaltenen, mit Segmentbogen überdeckten Sandsteinthüren zu urtheilen. Das Obergeschoß und die Mansardenfenster deuten auf das Ende des XVIII. Jahrhunderts.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Inneren, in welchem wir trotz aller Zusätze und Veränderungen noch das getreue Abbild der alten vornehmen Patrizierwohnung bewundern können, deren anheimelnde, grosse und luftige Räume uns die Enge der Gasse und den nur wenig durch die dicken Mauern dringenden Lärm des Verkehrs vergessen lassen und deren praktische Grundrisseintheilung sich auch heute noch bewährt.

Die Treppe mit bequemen Stufen und einem Geländer aus schön gedrechselten Stäben führt in das zweite Obergeschoß. Von da geht eine besondere Treppe nach dem unteren Dachgeschosse. Treppe und Vorflure sind durch drei gekuppelte Oberfenster in der Ostwand hell be-

leuchtet. Die abschliessenden Glashüren im Vorplatze des ersten Obergeschosses sind neuesten Ursprunges. Ein langer flacher, noch gut erhaltener Schrank, dessen Thüren durch tiefe Längskehlnungen eingetheilt sind, war wohl in diesem weiträumigen Flure zur Kleiderablage bestimmt. In allen Räumen des ersten und zweiten Obergeschosses sind die Fensterischen um eine Stufe über den Fussboden erhöht und haben je zwei bequeme Steinsitze. An den Fensterpfeilern der zwei westlich gelegenen Zimmer des ersten Obergeschosses befinden sich unter der Decke Kragsteine, welche aus Thierfiguren gebildet werden. In dem Eckzimmer ist es ein Adler, welcher in seinem Neste sitzt, in dem darauf folgenden eine

Meerkatze, welche aus Blätterwerk hervorschaut. Die Pfeiler haben seitliche Rundstäbe mit länglichem, durch Rautenmuster jedesmal verschieden ausgestattetem Sockel und eine gegen die innere Fensterwand totlaufende, aus zwei Hohlkehlen mit Zwischenplättchen gebildete Basis. (Fig. 49.) Die beiden erwähnten Zimmer scheinen früher ein einziger Saal gewesen zu sein; dass wir hier die sogenannte „gute Stube“, den Empfangsraum für Gäste vor uns haben, lässt ein Wandschrank in der Mitte der Westwand vermuten; mit seiner meisterhaft durch Eichenblätter und Eicheln dekorierten Eisenthüre kann er ein Juwel der Kleinschmiedekunst genannt werden, das allein den Besuch des Hauses durch den Kunstmfreund lohnt, und dessen technische Feinheiten, so namentlich in dem wundervoll ausgesägten Bleche unter dem Thüring, zeichnerisch in dem Maassstabe unserer Abbildung nicht wiedergegeben werden können (Fig. 50—51). Die Thüre besteht

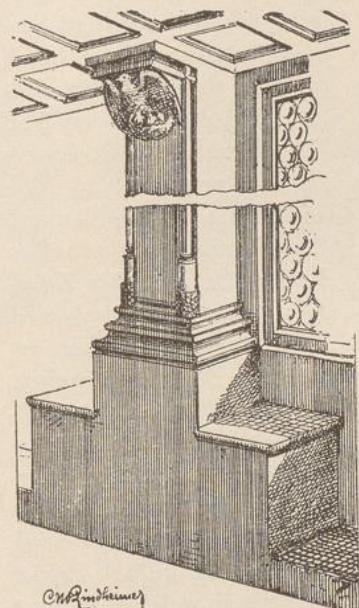


Fig. 49.  
Steinernes Haus; Fensterpfeiler.

aus drei mittelst innerer Bänder vernietheten, ungleichen starken Eisenblechtafeln, welche ein schmaler, durch ein beblättertes Rankenband dem Auge deutlich gemachter Rahmen umschliesst. Diese Umrahmung ist, ebenso wie das Blattwerk, dessen Stengel aus dicken runden Stäben hergestellt sind, aufgeniethet. Die Einfassung des Schlossbleches ist aus zwei Drähten zusammengedreht. An dem unteren Rahmenstück ist das aufgelegte Band weggebrochen, könnte jedoch verhältnissmässig leicht wieder ergänzt werden. Auch der Schlüssel und Schlosskasten sind mit grosser Sorgfalt durchgebildet. Da sich die alte Holzdecke (auf der Lindheimerschen Zeichnung Fig. 49 noch sichtbar) nach der Treppe zu um etwa 20 cm gesenkt hatte, so liess der jetzige Miether eine neue Decke

aus poliertem Holze als Ausgleich darüber legen, welche, obwohl in maassvollen Renaissanceformen nicht unschön, dennoch den Raum zu niedrig macht. Dass das dritte doppelfenstrige Vorderzimmer wahrscheinlich bescheidener ausgestattet war, verräth das Fehlen eines figürlichen Konsols am Fensterpfeiler. Auch der östlich vom Treppenhause nach dem Hofe gelegene Saal bietet uns einen hervorragenden Vertreter spätgotischer Innenausstattung. Der noch unversehrt erhaltene grosse Kamin aus rothem Sandsteine darf dem besten auf diesem Gebiete Geleisteten zugezählt werden (Fig. 52—54). Die formvollendete Bekrönung, welche sicherlich unbewusst ein antikes Motiv in gotischer Fassung wieder gibt, das in vier Variationen geschlungene Flechtband, welches den Stirnfries bildet, und das feine vielfach überschnittene Stabwerk der Stützen, eine gewisse Eleganz in den Profilen und überall ein edles Maashalten liefern ein beredtes Zeugniss für die hochentwickelte Steinmetzenkunst der damaligen Zeit. Die weisse, mit flachen Stuckleisten besetzte Decke scheint dem Anfange des XVI. Jahrhunderts anzugehören. Sie wird durch einen Durchzug in zwei längliche Felder getheilt, in welchen sich um je zwei Rosetten als Mittelpunkten ein geometrisches Linienwerk mit Viertelkreisen in grossen Zügen ausbreitet.<sup>1)</sup> Auch die Thüre

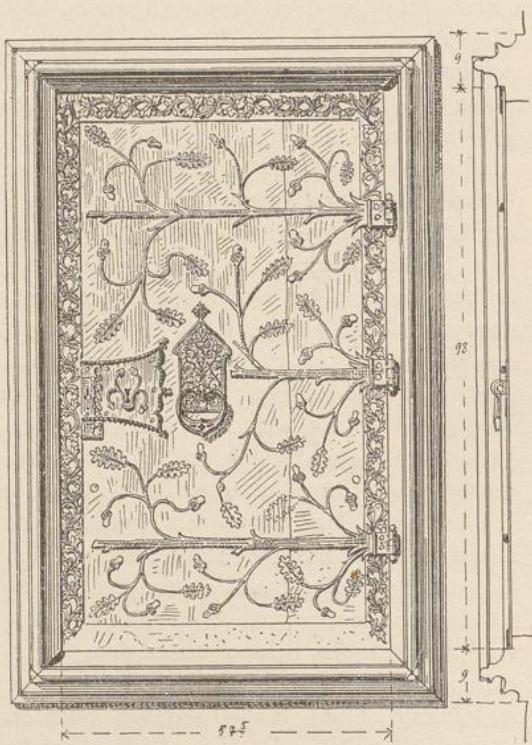


Fig. 50—51. Steinernes Haus; Schrankthüre.

aus Eichenholz mit zwei quadratischen Füllungen scheint in späterer Zeit entstanden zu sein. Die Küche lag in der Mittelachse der Westseite. Kamin und Herd sind nicht mehr vorhanden.

Im zweiten Obergeschosse fehlen an den Fensterpfeilern sowohl die Konsolen als die Rundstäbe an den Ecken. Bemerkenswerth sind in dem

<sup>1)</sup> Reiffensteins Aufnahme in der Sammlung des Historischen Museums ist fehlerhaft, da der Durchzug weggelassen ist und eines der vier sich gleich wiederholenden Elemente über die ganze Fläche gezeichnet und so vierfach vergrössert ist.

westlichen vorderen Eckzimmer eine Reihe von vierundehn halb hängenden Wandbögen dicht unter der Decke, welche in zwei Abstufungen vorgekragt sind.

Das Innere wurde in neuerer Zeit vielfach umgebaut. Im Anfange der sechziger Jahre war noch die ganze alte Einrichtung zu sehen.<sup>1)</sup> Ausser dem Wenigen, was uns davon geblieben ist, verkündet ein Meister-

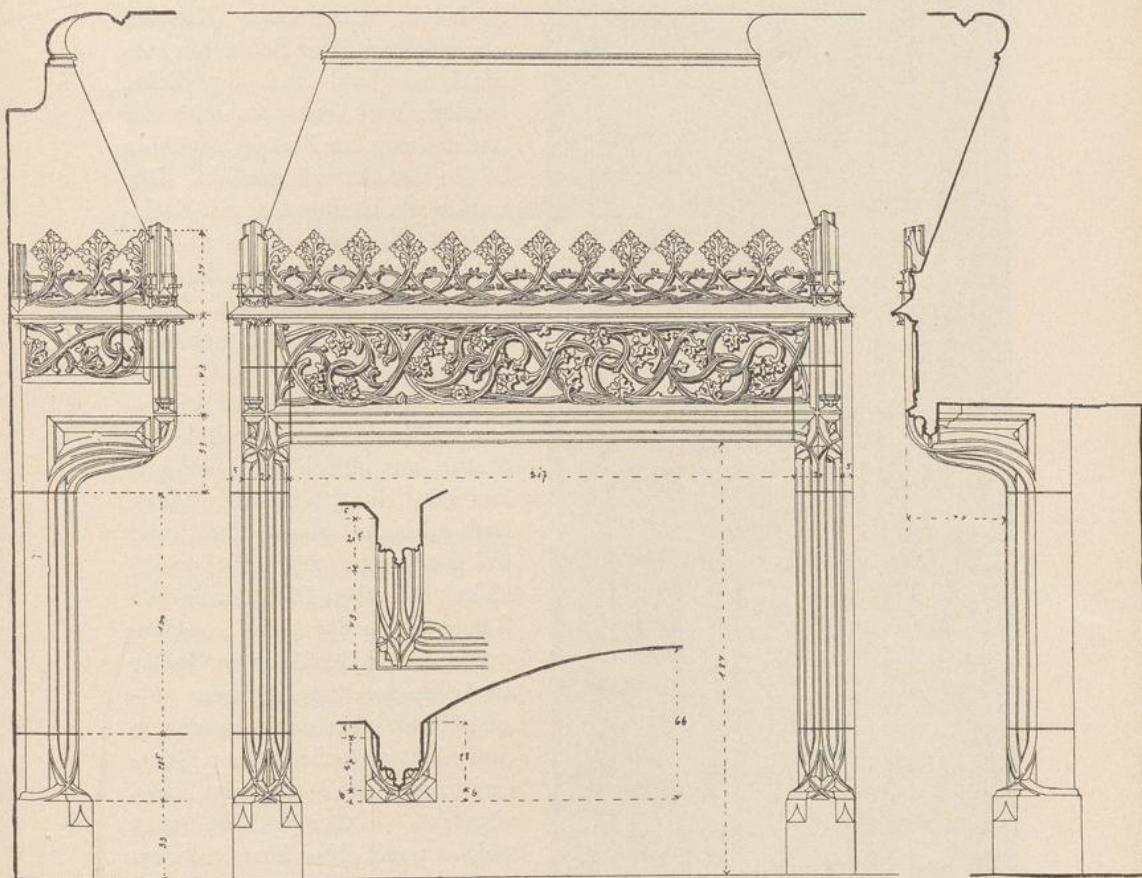


Fig. 52—54. Steinernes Haus; Kamin.  $\frac{1}{20}$  natürl. Grösse.

werk der späthgothischen Plastik, die Madonnenstatue an der Westecke der Vorderfront, den hohen Kunst Sinn des Erbauers.

Es ist auf das Tiefste zu beklagen, dass im März 1872 der fast vier Meter hohe, sehr reich ausgeführte Baldachin, welcher als Schirmdach über der Statue schwebte (Fig. 55), aus völlig nichtigen Gründen, statt sorgfältig ausgebessert und erhalten zu werden, einfach auf die Beschwerde einiger Marktweiber, die wegen abrökkelnder Steinstückchen für ihre

<sup>1)</sup> Frankfurt und seine Bauten S. 35.

Sicherheit besorgt waren, gänzlich heruntergeschlagen wurde. Dem damaligen Dombaumeister Denzinger († 1894) gelang es, einen kleinen Theil der Ueberreste dieser barbarischen Zerstörung vor dem völligen Untergange zu retten. Als sich das Dombaubureau aufgelöst hatte, wurden

im Jahre 1880 diese Bruchstücke in zwei kleinen Kisten an das städtische Historische Museum abgeliefert.<sup>1)</sup> Der Baldachin sass nicht diagonal auf der Ecke, sondern war entsprechend der Aufstellung der Statue fast ganz in die Vorderfront gerückt. Der untere aus hängenden, mit Eselsrücken überdeckten Nasenbögen gebildete und ein kleines Fächergewölbe einschliessende Theil war, wie aus der Bruchstelle ersichtlich ist, in zwei Quaderschichten in die Wand eingebunden, und vom Sockel der Statue aus durch zwei emporlaufende Rundstäbe abgestützt. Der schlanke obere Theil war frei aufgesetzt und an eisernen Haken befestigt. Dicht unter dem Kraggesimse der Eckthürmchen waren in dem Gestänge der Spitze zwei kleine Engelsfiguren aufgestellt und bis dahin war, von dem nicht unterbrochenen Gurtgesimse an, die Mauerecke leicht abgefast. Unsere Abbildung, welche nach einer kurz vor dem Abbruche angefertigten Aufnahme des Photographen Mylius hergestellt ist,<sup>2)</sup> zeigt, dass der phantastische, mit Fialen und Wimpergen ausgestattete zier-

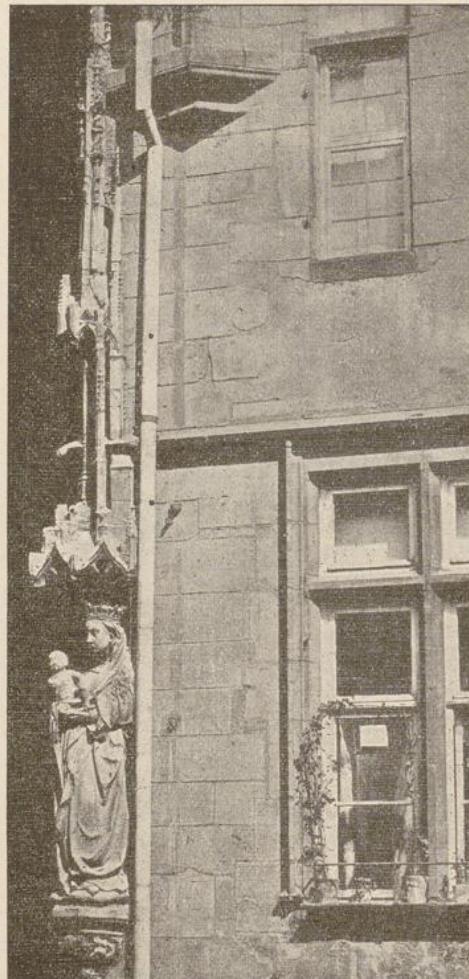


Fig. 55. Steinernes Haus; Madonna.

liche Aufbau schon damals, namentlich in dem unteren Gehäuse schwer beschädigt war (Fig. 55). Der Baldachin scheint in seiner Anbringung über

<sup>1)</sup> Inventar-Nummer X, 6825/26.

<sup>2)</sup> In der Sammlung des Historischen Museums. Nach Aussage des Herrn Mylius existieren davon nur noch drei Exemplare.

Eck mit dem Fussgestelle der Statue übereinstimmend gewesen zu sein. Letzteres, aus rothem Sandsteine gearbeitet, springt in vier und einer halben Seite des Achtecks vor und wird von einem konsolartigen Blätterwerk, welches in den Formen demjenigen des Netzgewölbes in der Thoreinfahrt gleicht, aber noch tiefer und wirkungsvoller unterschnitten ist, getragen. Die Ranke selbst entspringt über einem ganz in der Fläche der Vorderfront sitzenden Engelskopfe. Das eigentliche Postament besteht aus einer, oben und unten durch zwei Rundstäbe mit zugehörigen Plättchen eingefassten Hohlkehle und einer darüber liegenden Platte.<sup>1)</sup> Auf dieser Platte sitzt der Block der aus einem dichten grauen Kalksteine gemeisselten lebensgrossen Figur mit einer niedrigeren, etwas zurückspringenden Platte, über welche das einfache Fusskissen gebreitet ist.

Die Aufstellung der Madonna ist, was die Höhe anbetrifft, ausserordentlich glücklich. Selbst in der nächsten Nähe sind wir im Stande dieselbe ohne Anstrengung des Blickes bequem zu überschauen, dabei ist sie hoch genug, um dem lärmenden Getriebe der Strasse ideell entrückt zu sein.

Die Entstehung der Gruppe fällt in die zweite Blüthezeit der deutschen Plastik von 1450—1530. Von dem Zwange, welchen die gothische Kirchenbaukunst vom Ende des XIII. Jahrhunderts an der Skulptur auferlegt hatte, von der conventionellen Darstellungsweise des erstarren, den Körper völlig verleugnenden Faltenwurfs und der fortwährenden Wiederholung der geschwungenen, ausgebogenen Körperhaltung hatte man sich um die Mitte des XV. Jahrhunderts frei gemacht, um zum erfrischenden Studium der Wirklichkeit, zu einer Vertiefung der seelischen Vorgänge und zur realistischen Wiedergabe des Körpers und der Gewandung zurückzukehren. Diese Vorzüge der neuen Epoche finden wir an unserer Figur vereinigt.

Der Künstler, dessen Namen uns nicht überliefert ist, wollte in lebensvoller Auffassung mit einer zum Herzen sprechenden Wahrheit das innige Verhältniss von Mutter und Kind darstellen. Sorgsam hält die Madonna mit beiden Händen den sich lebhaft zur Menge wendenden nackten Jesusknaben, welcher wahrscheinlich mit dem rechten Aermchen, das leider abgeschlagen ist, die Gebärde des Segnens macht. Mit der Rechten drückt sie ihn sanft an sich, mit der Linken stützt sie die nach Kinderart sich aufstemmenden Beinchen. Hoheitsvoll und mild lächelnden Ausdruckes hat sie den Kopf etwas gegen die linke Schulter gewendet, wie um den raschen spielenden Bewegungen des Christuskindes Raum zu

---

<sup>1)</sup> Reiffenstein berichtet uns in dem handschriftlichen Texte zu seiner Sammlung am 10. Juli 1864, er habe „an dem Fussgestelle der Madonna auf dem Eck des Hauses“ eine Inschrift gefunden, welche er aber noch nicht entziffern können. Bei einer deshalb vorgenommenen eingehenden Untersuchung durch den Referenten mittelst Leiter, zeigten sich auf der oberen Platte des Postaments nur noch drei kurze Striche, vielleicht Ueberreste einer Jahreszahl; sonst war weder an dem Postamente noch in dessen Umgebung eine Inschrift zu entdecken.

gewähren. Das abgerundete Oval des Gesichtes, die hohe Stirne, die längliche Form der ruhig blickenden Augen, der edel geschwungene Mund und die feine schmale Nase sind geradezu bildnissartig wiedergegeben und überliefern uns den Typus der damaligen Patrizierin. Ein langer unter der Krone befestigter Schleier ist über den bis auf die Schultern reichenden, aufgelösten Locken des Haares nach vorne geschlungen. Der Mantel fällt in weichen, fliessenden, unmittelbar der Natur nachgebildeten Falten auf das Fusspolster herab. In der Abwechslung der Behandlung seiner beiden Zipfel, nämlich links in dem durch die Hand emporgezogenen Theile in von oben nach unten geradlinig verlaufenden, und rechts in rundlich gebogenen, hängenden Falten dokumentiert sich in höchstem Maasse das Streben nach Mannigfaltigkeit und das feine Stilgefühl des Bildhauers. Ebenso ist der rechte Aermel vom Mantel überdeckt, der linke dagegen kommt frei zum Vorschein. Die Einzelausführung der schmalen, aristokratischen Hände steht um ein Weniges hinter der lebendigen Durchbildung des Kopfes zurück. Der Kopf des Jesusknäbleins trägt einen glücklich der Natur abgelauschten anmuthigen Ausdruck kindlicher Fröhlichkeit; auch die Bewegung und Modellierung des nackten Körperchens ist sorgfältig studiert. An der Statue ist die, durch das Emporhalten des Kindes verursachte geringe Wendung nach der rechten Seite unter den breiten Flächen zwischen den Falten leise und genügend angedeutet. Alle Proportionen sind natürlich und schön. Was die Wirkung im Umriss anbelangt, so ist der seitliche Anblick etwas weniger günstig als der vordere. Die Meisseltechnik ist virtuos; in deutlicher Absicht ist das Gewand durch Stehenlassen der Meisselzüge stofflich von den abgeglätteten Fleischpartieen unterschieden. Von einer etwaigen einstigen Bemalung sind keine Spuren erhalten. Ausser einigen geringfügigen Abschürfungen am Saume des Mantels und an den darunter hervortretenden Fussspitzen ist die Madonnenstatue im Laufe der Jahrhunderte scheinbar unverletzt geblieben. Zahlreiche feine, horizontal durchgehende Sprünge und Risse namentlich im unteren Theile, welche erst bei der genauen Untersuchung sichtbar werden und von der Strasse aus nicht bemerkbar sind, lassen jedoch für die fernere Erhaltung dieser schönsten Madonnenstatue Frankfurts den Wunsch laut werden, die Stadt möge als jetzige Besitzerin des Steinernen Hauses eine sorgfältige Ausbesserung, vielleicht verbunden mit einer Wiederherstellung des Baldachins, in nicht allzu langer Zeit veranlassen.